

Otto Ernst (1862-1926)

## Meersymphonie.

### I. Allegro impetuoso.

Was hab' ich immer gesagt?!

Man muß die Menschen nur von der richtigen Seite packen, dann sind sie für alles Große und Herrliche leicht zu gewinnen.

Und doch bin ich überrascht, daß es so schnell und so glänzend gelang.

Wer hätt' es für möglich gehalten, daß dieses Neufeld, dieses verrufene »Banausennest« ein Kunstpublikum bekäme?

Ich habe hier mit mehreren Freunden einen Kunstverein gegründet, einen Aufruf erlassen, und in Scharen sind die Dürstenden herbeigeströmt.

10 Ich habe ihnen auseinandergesetzt, wie ich mir's denke, und dann gab es eine große Überraschung. Sie wählten mich zum Präsidenten.

Ich war ehrlich betroffen. Wie? dachte ich, fordern diese Leute nicht mehr von ihrem Führer? Imponiert ihnen das schon, was ich ihnen bieten konnte? Ich lehnte die Krone ab, nicht ausgerechnet dreimal, wie Cäsar, sondern einmal; denn es war mir Ernst mit der Ablehnung. Aber sie bestanden einstimmig darauf, und da hab' ich angenommen. Mit Zaudern und Bangen freilich. Aber es ist gegangen! Gut ist's gegangen!

Was ich mit der Kunst wollte, das war den Leuten neu.

Man behandelt die Kunst gewöhnlich wie der Spießbürger seine Frau; auf allen öffentlichen Banketten feiert er sie als »Hort des Idealismus«; aber will er sich's recht wohl sein lassen, dann läßt er sie zu Haus, und zu Haus hat sie höchstens in der Küche was zu sagen.

20 Sitz und Stimme gebühren der Kunst in allen euren Körperschaften.

Wie sie da die Augen aufrissen!

Auch im Landtagswahlverein?

Auch im Landtagswahlverein.

Auch in der Gefängnisdeputation?

25 Auch da.

Auch in der Kinderschule?

Besonders in der Kinderschule.

Denn unser Geist ist willig, unser Fleisch ist schwach. Langsam und spät hinkt hinter unserm Wollen das Vollbringen daher. Wohl horchen die Menschen auf mit leuchtendem Blick, wenn eine Stimme spricht von Herrlichem, das werden soll. Aber tönt die Stimme wieder und wieder, so lächeln sie mit herabgezogenen Mundwinkeln, und zuletzt hören sie gar nicht mehr zu.

Darum ist den Menschen eine Verheißung gegeben durch die Kunst. So werden einst die Wiesen leuchten und die Felder, so werden die Hügel klingen und die Haine, so werden die Seelen strahlen und flammen, wie sie flammen, strahlen und klingen in den Gebilden der Kunst! Die Kunst ist eine ewige Seligkeit auf Erden. In der Kunst ist all das Erhabene und Schöne, das Gute und Weise, das ihr ersehnt, zur Wirklichkeit geworden. Nicht zu einer Wirklichkeit, die ihr abpflücken und in den Mund stecken, die ihr zählen und in die Tasche stecken könnt. Dann hättet ihr keine Sehnsucht mehr, und das wäre das Ende der Menschheit. Aber doch ist es eine Wirklichkeit, die ihr im Hirn und im Herzen, in Augen und Ohren, in Nase und Zunge, in Händen und Haarwurzeln, in Blut und allen Nerven und Muskeln eures Leibes mit sinnlicher Gewißheit fühlt! Ein Trostgeschenk Gottes an die Menschheit ist die Kunst, ein Vorgeschmack unsrer Vollendung. Ein Künstler ist ein Mensch, der selige Sinne hat. Seine Sinne hören aus Felsen und Bäumen Worte und Töne eines höheren Lebens, und sie sehen in Worten und Tönen Bäume und Felsen einer beglückteren Welt. Und sein Auge vermag hunderttausend Augen aufzutun, daß sie wie er die stillgeschäftigen Geister ahnen, die über Berg und Tal die Schleier eines neuen Lichtes weben.

So sprach ich zu ihnen, und es schien mir, daß sie mich verstanden. Wenigstens gaben sie mir recht. Auch Dr. Ölmann, unser jüngstes Vorstandsmitglied, sagte vorläufig nichts.

Mit diesem Olearius ist es mir seltsam ergangen. Gleich beim ersten Begegnen stürmte er mich mit einem Hagel von Komplimenten. Aber ich muß etwas von einer steilen Mauer an mir gehabt haben; denn er zuckte sofort zurück und machte seine Pupillen so klein wie Stecknadelknöpfe. Ich hatte sofort das Gefühl: er will dich gewinnen, weil er dich für den Einflußreichsten in diesem Kreise hält. Da ihm das nicht gelungen ist, so ist er jetzt mein stiller Gegner.

50 Äußerlich bleibt er immer der freundliche Kampfgenosse und Mitarbeiter; aber mit dem süßesten Lächeln von der Welt arbeitet er mir heimlich entgegen und unterwühlt mein langsames und stilles Werk. Er ist der »besonnene« Praktiker, der »das Publikum kennt und weiß, was es will«, und er tut mit der größten Liebenswürdigkeit so, als wäre ich der unpraktischste Phantast und Ideologe, der den Montblanc mit bloßen Füßen erklimmen will. Ich will die Masse für das Edle nur mit edeln Mitteln gewinnen; ich will sie nur durch Kunst zur Kunst hinleiten. Er tut mit vorzüglicher

55 Hochachtung so, als wäre das ein ganz blödsinniges Unternehmen; man müsse zunächst auf die Neigungen der Masse eingehen, müsse ihnen Zugeständnisse weitestgehender Art machen, um sie nur erst einmal einzufangen, um sie gewissermaßen auf den Leim zu locken. Sein zweites Wort ist der »Erfolg«, und unter Erfolg versteht er nur, daß mindestens zweitausend Leute versammelt sind und wie besessen in die Hände klatschen. Er hat es auch durchgesetzt, daß ein Abend nach seinen »Intentionen« veranstaltet wurde. Ein ganz buntes Programm. Vorträge einer Liedertafel

60 mit den üblichen fehlenden Tenören, Dialektanekdoten in Reimen, Couplets von roten Nasen und schwangeren Prinzessinnen, Lichtbilder und ein von Dilettanten gespielter Einakter. Die Liebhaberin war während der Aufführung ununterbrochen für ihren weiblichen Ruf besorgt, darum, wenn der Liebhaber sie umarmte, stemmte sie beide Arme gegen seine Brust, und er küßte in die Luft. Und die liebe Liedertafel sang das Lied:

65 »Wir ko—osen mi—it den Frau—auen gern,  
Und keine, keine klagt's dem Herrn,  
Denn Frauen, die kosen ja überall,  
Denn Frauen, die kosen ja üüüüberall,  
Ja üüüüberall

70 Ja üüüüberall  
La lala, la lala, lalaaaa,  
La lala, la lala, lalaaaa,  
Denn Frauen, die kosen so gern.«

75 Und alles, was wahr ist: Der Saal war gestopft voll, und dieselben Leute, die sich kurz vordem an einem Kleist-Abend zweifellos erfreut hatten, sie »applaudierten phrenetisch«. Schandenhalber wurde auch ein Gedicht von Goethe vorgetragen; denn Ölmann wollte zeigen, daß auch er die Leute zur hohen Kunst hinführen wolle. »Das muß ein Schauspieler machen,« sagte er, »das zieht am meisten.« Und er ist auf seine Art ein kluger Mensch; es ist wahr: wenn der letzte Komödiant, ja, wenn der Kassierer vom Theater mit gebrannten Locken ein Gedicht vorträgt, so findet das

80 Publikum dies »künstlerischer«, als wenn es ein Mensch mit schlichtem Haar und schlichter, reiner und starker Empfindung spricht. Und Ölmann hatte einen in jeder Hinsicht »geschmalzenen« Komödianten erwischt, der keine Idee von dem hatte, was er deklamierte, der alles aus dem »Inschtinkt« und der »Inschpiration« heraus falsch betonte; aber er wurde mit Gewehrfeuer des Beifalls empfangen und mit einer Kanonade des Jubels entlassen.

Ölmann strahlte. Ölmann triumphierte. Er wurde von allen Seiten beglückwünscht, auch von zahlreichen

85 Vorstandsherren. Ich sagte mir: wenn du ihm nicht gratulierst, werden sie sagen: das ist der Neid. Aber ich tat es doch nicht; ich konnt' es nicht. Man kann doch nicht ein Lump werden, um sich seinen guten Ruf zu erhalten. Nachher im Café sagte Ölmann immer wieder – so daß ich es hören mußte – »*Das wollen* die Leute! Auf *diese* Weise muß man ihnen beikommen. Was nützt mir alle Kunst, wenn ich die Leute damit aus dem Saal graule. Ich bin auch dafür, daß man sie während der Vorträge ruhig ihr Bier trinken und Zigarren rauchen läßt. Wenn die Leute am Abend ausgehen,

90 dann wollen sie ihre Gemütlichkeit haben.« Und männiglich stimmte ihm zu, obwohl es eine Lüge war, daß das Publikum jemals hinausgegrault worden wäre. Sie hatten Storm und Mörike und Goethe und Keller und viele andre still und mit Freuden angehört.

Aber so fest sind sie freilich noch nicht in ihrem Geschmack, daß sie den Lockungen des Kunstfusels widerstehen könnten. Dazu bedarf es noch langer Arbeit.

95 Ein hämischer Zufall wollte, daß ich bald darauf mit einem Abend, den ich ganz nach meinem Sinne vorbereitete, einen Fehlgriff tat.

Ölmann ist ehemals – das erfuhr ich – ein ganz konservativer Kunstmann gewesen. Nach Goethe hatten noch ein paar halbwegs begabte Reimschmiede gelebt, und seit 1870 ungefähr war es mit der Dichtkunst aus, ganz aus, überhaupt aus. Es würden auch keine Dichter wiederkommen. Einen Goethe oder Shakespeare hatte die Natur nun schon gar

100 nicht mehr zur Verfügung. Sein Professor hatte das gesagt, und der war Geheimrat.

Aber Ölmann ist eine Barometerseele und Windrieher. Er spürt das Wetter einen Tag voraus.

Und er merkte, daß die moderne Dichtung und Kunst allmählich modern wurde und daß ich meinen Verein für die neue Kunst und das Recht der Lebendigen erwärmt und gewonnen hatte. Da muß er in einer Nacht ein Gesicht gehabt haben; denn andern Tags war er »modern«, nun aber gleich bis auf die Knochen.

105 Jetzt war alles umgekehrt: was vor 1880 gedichtet hatte, das waren alles kindische Tapergreise, die einem Manne wie Dr. Ölmann nur ein mitleidiges Lächeln abgewannen. Höchstens Goethe hatte einige lichte Augenblicke gehabt, da, wo er sich mit der Moderne berührte.

Nun ist mir in meinem Leben nichts widerwärtiger gewesen als der Dummkopf, der sich fortschrittlich gebärdet, der »freie Geist«, der einmal in seinem Leben eine Wahrheit kennen lernte, sie sofort heiratete, ununterbrochen mit ihr und nur mit ihr Kinder zeugt, diese Person für das tugendhafteste aller Weiber, ihre Kinder für die schönsten aller Kinder hält und das Ganze als Aufklärung bezeichnet. Und kann der bornierte Konfessionsglaube wohl irgendwo lächerlicher sein als in der Kunst, die ein grenzenloses Reich der Möglichkeiten ist? Macht nicht gerade das den Künstler zum Künstler, daß er anders ist als alle andern Künstler vor ihm und nach ihm, daß er unvergleichbar ist? Ist nicht eben das der berauschte Zauber der Kunst, daß sie, die hunderttausendblütige, ewig neue Blüten  
110 hervorbringen wird und daß wir hoffen und wissen, sie werde uns immer Ungekanntes und Ungeahntes eröffnen? Ist nicht das Göttliche an Mozart, daß er göttlich ist wie Beethoven und daß sich unter seiner Hirnschale doch ein anderer, ganz anderer Himmel wölbt als unter derjenigen Beethovens?

Die Keplerschen Gesetze wären genau, was sie sind, wenn Kopernikus oder Galilei oder Newton sie gefunden hätte; aber Goethes Werk kann nicht Schillers Züge tragen, und Uhlands Lieder haben nicht Lenaus Stimme.

120 Es sind enge, niedrige, gehässige Geister, die, um ihr Gleichgewicht zu behalten, nach links schimpfen müssen, wenn sie nach rechts lobpreisen, und die aus einem mannigfaltig blühenden Garten ein Parteigezänk machen.

Und in mir regte sich der Trotz. Nun sollte ein ganz »Veralteter« zu Ehren kommen: Klopstock. Nun wollte ich, der Moderne, ihnen zeigen, daß in gewissen Gesängen des »Messias« und in gewissen Oden des Verachteten sternenlichtumwitterte Höhen und geheimnishauchende Schluchten sind. Ich wollte ihnen zeigen, ich, der Freigeist,  
125 daß das Ringen Klopstocks dennoch gekrönt war, daß seine Stirn in geheiligten Stunden doch den Gruß des ewigen Lichtes empfing, daß er in solchen Stunden doch einer von unseren Großen war. Und ich fand auch den richtigen Mann zum Vorlesen, einen Mann, der in seiner Seele die edle Kadenz des hexametrischen Pathos hat und dessen Augen, wenn sie solche Verse lesen, hohe Tempel und dunkle Haine auf steilen Höhen sehn. Aber es ist nicht zu leugnen: ich fiel durch. Viele gingen vor Schluß der Vorträge zum Biertrinken. Es war ein verfrühtes Experiment, und  
130 besonders nach den Couplets und der Liedertafel war der Übergang zu schroff.

Ölmann triumphierte wieder; er fühlte eine stille und reine Freude und tauschte mit vielen verständnisvolle und spöttische Blicke. Ich mußte in der Folge manche Reden hören, die nicht an mich gerichtet, aber für mich bestimmt waren. 47 Mitglieder wären nach dem Klopstock-Abend ausgetreten. Ja, ja. Ölmann stieg in ihrer Achtung.

135 Und ich werde dich doch überwinden, o Ölmann-Ahriman! Ich werde behutsam vorgehen; denn ich sehe, man muß die Menschen zum Guten überlisten, als wär' es das Böseste vom Bösen.

Ich werde ihnen das Seraphische nicht mit dem Klopstock einbläuen, sondern eine festere, volkstümliche Kost wählen, an der unsre deutsche Kunst so reich ist.

Und in meinem Herzen habe ich die schriftliche Versicherung: Sind sie erst eingewöhnt in ein vornehmes und feines Glück, dann verschmähen sie das Gemeine für immer. Und eines Tages werde ich ihnen meinen letzten  
140 Hintergedanken vertrauen. Ich werde ihnen sagen: Unsre Schulen, unsre Erziehung, unsre ganze Kultur muß neu geboren werden aus dem Schoße der Kunst.

Ich weiß, da werden sie stutzen und bäumen und mit den Hufen stampfen, besonders Herr Dr. Ölmann. Gewiß: sie halten mich dann für einen jener Narren, die aus ihrem Steckenpferd den Riesen Ymir machen, aus dem die ganze Welt gebaut wird. Sie glauben, ich wäre einer jener Toren, die unwissentlich ihre Seele zum Zentrum der Welt  
145 machen, einem Schuster gleich, dem die Welt nur zum Bestiefeln da ist und der sie nicht nur anthropozentrisch auffaßt, sondern schusterozentrisch. Sie meinen, ich wolle das Weltgebäude verdampfen lassen zu einem seligen Seufzer über ein Adagio von Beethoven. Denn die Geister meiner Vereinsbrüder arbeiten mit dem einfachen Mechanismus des Gegensatzes, wie eine Schere, die alles was ihr vorkommt, glatt in zwei Stücke trennt; Entweder – Oder.

150 Sie werden glauben, ich wolle den Gedanken und den Willen absetzen und das Gefühl auf den Thron erheben. Ich aber liebe den Gedanken wie meine rechte Hand und den Willen wie meine linke. Ich weiß, daß Wille und Gedanke des Menschen beide Hände sind, mit denen er die Welt ergreift und faßt, daß aber das Gefühl das Blut ist, das beide Hände durchrennt und nährt. Daß wir mit einer Seele die Natur erkennen und erfüllen und mit unserm Willen eingehen in ihren heiligen Entwicklungs- und Vollendungs willen: Das ist Kultur, und das ist das Ziel der großen

155 Menschheitsreife. Nun seht ihr wohl, daß ich ans Ende unsrer Entwicklung nicht die Kunst stelle, sondern – ganz wie die Priester im schwarzen Rock – die ewige Seligkeit.

Und ich habe noch ein feines Mittel in Bereitschaft, um die Seelen meiner Freunde zu umwerben. Noch wissen sie nichts von dem Geschenk, nicht einmal der Vorstand weiß davon. Aber bald wird's offenbar, und dann werden sie sich freuen und werden mir danken!

160

## II. Scherzo furioso.

Ja, sie haben sich gefreut! Und wie haben sie mir gedankt! Hahahahaa!

165 Zuerst bracht' ich es in der Vorstandssitzung vor: Mein Freund Feilhammer stellt uns seine Zeitschrift »Das Pantheon« zur Verfügung. Er will es all unsern Mitgliedern für den halben Preis liefern. Vielleicht hat er einen kleinen Überschuß dabei, vielleicht auch nicht. Aber wir genießen den ungeheuren Vorteil, daß wir ein vornehmes Organ haben. Unsrre Gemeinde alle vierzehn Tage auf eine oder zwei Stunden versammeln, das bringt uns nicht vorwärts. In den langen Zwischenzeiten wird das bißchen Saatkorn zertreten, zerstreut, von den Spatzen gefressen. Wir müssen sie  
170 fortgesetzt bearbeiten, müssen in ununterbrochener Föhlung mit ihnen bleiben, müssen ihnen etwas in die Hand geben, was sie in jeder Feierstunde vornehmen können. Was können wir ihnen da nicht alles zu lesen geben, auch Schwereres, Tieferes, Größeres, was durch das schnell verwehende Wort des Mundes nur schwer in die Herzen dringt – herrlich, herrlich, herrlich! Wir gehen einer großen Zukunft entgegen –

Hmmmm . . .

175 Jaaaaaa . . .

Ääääääh . . .

Ich stutzte. Was war das? Sie griffen nicht mit sämtlichen 28 Händen zu?

Ich glaubte, meinen Plan nicht klar genug entwickelt zu haben, und begann von vorn mit der Erklärung und Begründung meines Antrags . . .

180 Jaaaaaaa . . .

Ääääääh . . .

Hmmmmm . . .

Ölmann lächelte sein Gegenüber an mit einem andauernden Lächeln, und das Gegenüber lächelte verständnisvoll zurück.

185 Endlich nahm einer das Wort. Der Herr Feilhammer könne mit seiner Zeitschrift wohl auf keinen grünen Zweig kommen und betrachte als solchen grünen Zweig nun unsern Kunstverein. Das Entgegenkommen sei etwas verdächtig.

Feilhammer – du lieber Gott, ein ganz unpraktischer, unpekuniärer Mensch, der sich aufs Verdienen ebensowenig verstand wie aufs Festhalten! Aber sie kennen ihn ja nicht, also schluckte ich meine Entrüstung hinunter und rechnete  
190 ihnen vor (so gut ich es verstehe), welchen Raub der gute Feilhammer günstigsten Falles bei diesem »Geschäfte« machen könne. Ich zeigte ihnen, daß er im Laufe eines Jahres noch keine zweihundert Mark dabei gewinnen könne, daß er aber sehr wohl genötigt sein könne, zuzusetzen. Ironisches Gelächter.

Nun wurde ich wütend und bat mir aus, daß man meine Gründe und Zahlen mit andern Gründen und Zahlen widerlege  
195 kam, wurde mit einer Stimme Mehrheit beschlossen, der Generalversammlung meinen Antrag zu empfehlen.

Aber bis dahin waren's noch vierzehn Tage.

In meiner Siegesmusik war plötzlich und wie von weitem ein pfeifender Mißton aufgezuckt.

Ich habe Tastorgane, die weit über die Grenze meines Leibes hinausreichen. Im Zusammensein mit Menschen föhl' ich's von Anfang an, ob eine vertrauliche Gemeinschaft sich entzünden werde oder ob sie allen Verbindungsversuchen  
200 zum Trotze kalt, verschlossen und träge beisammen lagern werden wie die spärlich angeglöhten Scheiter eines mißglückten Herdfeuers.

Sowie ich an meinem Präsidentenplatze vor der Versammlung stand, die über das Schicksal meines Planes entscheiden sollte, wußte ich genau, wie ich daran war.

Ich hatte das Gefühl: die ganze Angelegenheit heute ruhen lassen. Nicht anfassen! Am liebsten nach Hause gehen und  
205 sich ins Bett legen. Es gibt einen Zusammenstoß. Aber wie hätte ich das begründen sollen. Oft gibt es für unsre  
sichersten Gefühle keinen Weg der Übertragung.

Ich entwickelte also meinen Plan. Das »Pantheon« sollte Organ des Kunstvereins werden und sollte aus der  
Vereinskasse bezahlt werden. Ich schilderte ihnen die Vorteile dieser Einrichtung mit bewußter Ruhe und  
Sachlichkeit, ohne Übertreibung und ohne Pathos.

210 Das Publikum saß vor mir wie eine glattpolierte, senkrechte Wand, an der ich hinaufsteigen sollte. Ich sah, wie meine  
Worte an ihnen herabbrannen wie Wasser am wohlgefetteten Gefieder einer Ente.

Ölmann hatte sie eingefettet.

Wohl rührten sich am Schlusse meines Vortrags einige Hände zum Beifall; aber das wirkte auf die Mehrheit nur  
humoristisch, und einige zischten sogar.

215 Dann nahm Ölmann das Wort und sprach sehr korrekt, sehr sachlich und ohne meinen Namen zu nennen, mit lauter  
latenten Unverschämtheiten gegen meine Person. Wenn man ihn hörte, mußte man glauben, daß man aus  
irgendwelchen Vernunftgründen einen solchen Antrag überhaupt nicht einbringen könne und daß er aus anderen, noch  
in geheimnisvolles Dunkel gehüllten Motiven entsprungen sein müsse.

Wie, meinte Herr Dr. Ölmann, wenn nun im »Pantheon« etwas erscheint, was dem einen oder andern Mitglied nicht  
220 paßt? (Bravo, bravo, sehr gut!) Dann ist der Zwiespalt da. (Sehr richtig!) Ist es ein Blatt, das er persönlich abonniert  
hat, so schafft er es einfach ab. Das kann er aber mit dem Vereinsorgan nicht! Und doch wird es aus seiner Tasche  
mitbezahlt! (Stürmisches Händeklatschen.) Und dann: wenn wir so und so viel für das Organ ausgeben, dann behalten  
wir nicht genug in der Kasse für den Verein. Dann haben wir schließlich ein hypertrophisches Organ, an dem der  
Körper zugrunde geht. (Große Heiterkeit.) Man hat freilich gesagt, man könne das Budget für die  
225 Vereinsfestlichkeiten beschränken, die Mitglieder könnten anderswo und für ihr eigenes Geld tanzen und soupieren;  
wenn ich mich aber auf die Gesinnungen unserer Mitglieder nur halbwegs verstehe (o, er versteht sich ganzwegs  
darauf, der gute Ölmann!), dann würde eine solche Beschränkung nicht nach dem Sinne »derselben« sein. (Großer  
Beifall.) Ich sehe auch nicht ein, worin der Fortschritt liegt, wenn andre Leute für unser Geld soupieren. (Stürmische  
Heiterkeit und minutenlanges Händeklatschen.)

230 Ich konnt' mir nicht helfen: allgemach wurde mir die sattelfeste Gesinnungstüchtigkeit dieser Leute komisch. Das mag  
denn wohl auch auf meinem Gesichte gelegen haben, als ich erwiderte. Ich bemerkte ihnen, es sei auch früher schon in  
der Welt vorgekommen, daß Menschen über ein Kunstwerk oder über einen Gedanken verschiedener Meinung  
gewesen. Trotzdem stehe die Erde immer noch und bringe hervor Gras, Kraut und fruchtbare Bäume, Vieh und allerlei  
Gewürm. Ja, wenn das »Pantheon« heute zum ersten Male den Faust von Goethe veröffentlichen würde, dann sei mit  
235 Sicherheit anzunehmen, daß aus dem Kunstverein hervor Proteste laut werden und heftige Abbestellungen dieser  
Zeitschrift erfolgen würden. Der liebe Gott habe die Welt einmal so gewollt. Das sei aber auch gar kein Unglück;  
ohne Streit der Meinungen sei das Leben zwar molliger; dieser Streit aber verhindere das höchst bedenkliche, nicht  
genug zu fürchtende Embonpoint der Seelen, und es wäre doch schade, wenn der Kunstverein einen Schmerbauch  
bekäme und am Fettherzen zugrunde ginge.

240 (Hier tauchte in den hinteren Reihen der Versammlung mit der Geschwindigkeit eines springenden Fischleins ein  
Kopf auf, rief: »Blödsinn!« und war verschwunden.)

Natürlich, fuhr ich fort, könne in unserm Organ, dem »Pantheon«, jeder das Wort nehmen, der etwas zu sagen habe.  
Und wenn wirklich die Kasse zu stark in Angriff genommen würde, so könne man ja den Jahresbeitrag um 2 M (in  
Buchstaben: zwei Mark) erhöhen.

245 Was nun geschah, das spottet, wie wir Schriftsteller zu sagen pflegen, der Beschreibung. Man sagt, daß in Bayern eine  
Revolution ausbrechen würde, wenn man sich beikommen ließe, den Preis des Bieres um zwei Pfennige für das Liter  
zu erhöhen. Diese Leute gaben nicht ein Zehntel so viel für deutsche Kunst aus wie die Bayern fürs Bier, und siehe,  
hier brüllte der Aufruhr. Eine Meeresbrandung wälzte sich gegen mich heran. Und war der Zorn dieser Menge bis  
dahin doch mehr intellektueller Natur gewesen, so ward er nunmehr tief sittlich. Zwei Mark im Jahre mehr zahlen –  
250 das war eine freche Beschimpfung der heiligsten Instinkte, das rüttelte die trügsten Gewissen auf zu flammender  
Empörung.

Was wollt' es dagegen bedeuten, daß hierauf ein Mann auftrat und im Namen der richtigen und eigentlichen  
Sittlichkeit, nämlich der geschlechtlichen, protestierte. Es war ein Mann im Professor Jägerschen Normalwollkostüm.  
Dieses Kostüm zeigt die breite Brust eines Mannes in ununterbrochener Fläche, es verleiht daher dem Mannesbusen  
255 etwas Mauerhaftes, Festungswallmäßiges, für weltliche Versuchungen und Erleuchtungen ein für allemal  
Unzugängliches. Er sagte, im »Pantheon« hätte eine Novelle gestanden, die die Blutschande verherrliche. Da irrte der  
Mann; das Ödipusmotiv war mit größtem tragischen Ernste behandelt worden; aber er irrte um der öffentlichen

Sittlichkeit willen, und das gab ihm Kraft.

260 »Wie?« rief er mit wogendem Normalbusen, »wie? Sollen wir ein Blatt zu unserm Organ machen, das wir vor deutschen Frauen und Jungfrauen mit Erröten verbergen müßten? Nimmermehr!«

Nun stand mir auch ein Freund auf und verteidigte das »Pantheon«. »Das »Pantheon« hat alte und neue Götter geehrt, wenn sie nur Götter waren; es hat sich oft genug gegen herrschende Strömungen und Winde aufgelehnt. Das allein beweist schon, daß es nicht um des Geldes willen geschrieben wird.«

265 Das sei eben das Schlimme, erklärte jetzt ein Kollege aus dem Vorstande; wenn wir ein solches Organ akzeptierten, dann würden wir viele Leute vor den Kopf stoßen; ein Verein aber, der sich ausbreiten und recht viele Mitglieder gewinnen wolle, dürfe eben nicht gegen die herrschenden Strömungen im Publikum und in der Presse angehen. (Hier war ich so weit, daß ich einem vorübergehenden Kellner auftrag, mir einen Kognak zu bringen.)

270 Übrigens, fuhr der Redner fort, sei auch im Vorstand gar keine Stimmung für meinen Antrag gewesen; ich hätte den Herren meinen Willen aufgezwungen, wie ich sie überhaupt zu tyrannisieren pflegte. Alles, was ich für die Anschaffung des Organs geredet hätte, sei nur Ornament; der Hauptgrund werde verschwiegen; aber man kenne ihn wohl.

Dabei lispelte der Mann auf eine unangenehme Weise.

Das hieß also, ich wolle für mich selbst ein Profitchen herauschlagen.

275 Als man Scipio des Unterschleifs verklagte, ließ er die Dokumente bringen, die seine Rechtfertigung enthielten, und verbrannte sie vor den Augen seiner Ankläger.

Etwas Ähnliches hätte ich wohl auch tun sollen; aber mir fehlte die Toga. Und wenn ich mit Triumphatorschritten die Versammlung verließ, dann war mein großes Projekt gescheitert, und ich hatt' es doch zu lieb und wollt' es bis zum letzten Augenblick verteidigen; ich hatte mich doch zu tief dahineinphantasiert, wie köstlich und schön es sein werde.

Ich beging also die Dummheit, mich zu verteidigen.

280 »Ich fordere Sie auf,« so apostrophierte ich den geehrten Vorredner, »mir einen einzigen Fall zu nennen, in dem ich meine Präsidialgewalt mißbraucht und die Verfassung unseres Vereins gebrochen oder umgangen hätte. Ich fordere Sie auf, mir einen einzigen Fall zu nennen, in dem ich anders für meine Sache gewirkt hätte als mit Gründen und Beweisen.«

»Mir fällt nur im Augenblick nichts ein,« rief der Redner.

285 »Dann mögen Sie sich besinnen,« sagte ich, »und wenn Sie dann auch nichts anzuführen wissen, dann sind Sie nichts Besseres als ein Verleumder.«

Furchtbarer Tumult. Der stellvertretende Vorsitzende rief mich zur Ordnung. Ich hatte in der Tat vergessen, daß ich mich in gebildeter Gesellschaft befand, und ein Wort gebraucht, das von großer Roheit des Herzens zeugte.

290 »Was die Insinuation betrifft, ich wolle für mich selbst einen Vorteil herauschlagen, so bringe ich ein schweres Opfer, wenn ich auf diese Unterstellung anders antworte als mit dem Schweigen der Verachtung. (Hähä! Oho! Hähä!) An der Größe dieses Opfers mögen Sie ermessen, wie sehr mir die Annahme meines Antrages am Herzen liegt.« (Ironische Zustimmung.)

295 Und ich demütigte mich so weit, ihnen das Rechenexempel noch einmal ausführlich vorzuführen. Denn ich sagte mir: *Sie müssen* ja doch einsehen, daß dabei kein Eigennutz sein Schäfchen scheren kann, sie *können* ja gar nicht anders – aber eben, daß sie gar nicht anders konnten, das machte sie wütend. Und als ich ihnen sagte, sie möchten sich diese Bilanz von jedem beliebigen Buchhändler nachrechnen lassen, und als die zwei Mark in ihrer Tasche vor Anstandsgefühl schon unruhig wurden, da schrien sie: »Schluß, Schluß, Schluß!!!«

300 Nun mußte ich wohl einsehen, daß nichts zu erreichen war. Nun mußte ich wohl fühlen, daß noch ein tieferer Haß aus dieser Menge mir entgegenschrie. Ich hatte sie zu rasch, zu stürmisch emporreißen wollen zum Großen und Schönen. Sie waren mir gefolgt, geblendet, verblüfft, überrumpelt, mit dumpfem Respekt vor dem Heiligen, *aber gegen ihre alten Instinkte*. Nun endlich sprangen diese geduckten Instinkte gegen mich an und schrien nach Rache.

Daher blickte ich noch einen Augenblick mit zitterndem Herzen, aber mit ruhigen Augen in die Menge und sagte dann mit weithin vernehmbarer Stimme: »Kellner – zahlen!«

305 Und es ward eine große Stille. Und unter dieser großen Stille zahlte ich dem Kellner 75 Pfennige für einen Hennessy-Kognak und eine Flasche Sodawasser. Und unter immer noch während der Stille ging ich mit drei Freunden hinaus. Und noch denselben Abend waren wir unbändig lustig und tranken Porter, Ale, Rheinwein, Burgunder und Sekt, und schließlich Sekt mit Porter und amüsierten uns vortrefflich; denn Ärger, Schmerz und Gram muß man wie schlimme Medikamente in Kapseln oder Pillen einnehmen, mit *einem* Druck hinunterschlucken und dann eine Flüssigkeit

nachgießen.

310 Und so genau stimmt dieser Vergleich, daß Ärger, Zorn und Gram genau wie Terpentin und Rizinusöl mit unfehlbarer Sicherheit wieder emporsteigen und von unten her jene Bosheit üben, die ihnen von oben her versagt war, zum Zeichen, daß dem Menschen nichts geschenkt wird.

Zu alledem schämte ich mich meiner Erziehungsergebnisse so entsetzlich, daß ich mich nicht auf die Straße wagte. Da packte ich meinen Handkoffer und floh bei Nacht ans Meer.

315 Am Meere tut meine Brust sich auf, und meine Seele wandert hinaus gen Mitternacht und gen Mittag, gen Abend und gen Morgen.

### III. Largo mesto. – Adagio religioso.

320

Das Meer breitet mir seine Arme von Aufgang bis Untergang und haucht: »Willkommen – willkommen – komm – komm.«

Aber zu meiner Rechten die Sonne, sie will versinken. Im Osten dehnt sich wachsend und wachsend die Steppe des Todes. Dort lauert die kommende Nacht.

325 Wohl umschwimmen die Sinkende noch tausend goldene Wolkeninseln in geselliger Schönheit. Aber von Norden und Süden kriechen die Zwillinge Dunkel und Finsternis heran und umgürten das Erdreich; ihre Schweife verknäueln sich im Osten; ihre klaffenden Rachen hauchen schwefeligen Rauch gegen die Leuchtende.

Da welken die letzten goldenen Inseln und vergehen, und die Herrliche ist allein in ihrem Leide.

Dunkel und Finsternis haben sich gefunden und sind verwachsen zu einer violetten Mauer, die die Welt umlagert.

330 Einen schmalen Wolkenstreifen durchtränkt das Rot der Sonne. Wie Blut durch die Stirnbinde eines Kriegers dringt.

Aus der violetten Mauer wachsen drei schwarze Gebirgskegel empor, die umschließen das Tal des Entsetzens. Und die Sonne sinkt – versinkt in die züngelnden Nebel seines Grauens.

Da – da – Blut spritzt über den ganzen Himmel, Blut spritzt bis zum Zenit und über den Zenit hinaus! Das Grauensvolle ist geschehen; im Tal des Entsetzens ward die Sonne ermordet.

335 »Hahaha!« Eine Lachmöwe kommt von den drei Felsen geflogen und streicht so nah über mich hin, daß sie mein Haar mit ihrem Flügel streift.

Aber noch lebt sie, noch lebt die Sonne! Noch führt ein Weg zu ihr: eine Lichtgarbe reicht vom Westen bis zum Zenit. Und siehe: die drei Felsen sind eines Thrones Säulen geworden, und den Herrgott seh' ich sitzen auf seinem Stuhl. Ich sehe nur den Hinterkopf, der über die hohe Lehne ragt. Wohin er blickt, da ist Licht; denn sein Auge ist das Licht. Die

340 Füße seines Thrones ragen durch Meer, Luft und Wolken; sein Haupt umspielen die ersten Sterne.

Lebt Gott und läßt er die Sonne ermorden?

Nun ist auch die Garbe des letzten Lichts verwelkt.

Was ist das? Wo die Garbe hinsank, ist roter Dunst! Ist es Nebel? Ist es Staub? Das ist Rauch! Das ist Feuer! Das sind schwarze Dämonenflügel, und Ragnarök ist da!

345 Gott und sein Säulenthron versinken in Flammen und Qualm.

Nun ist die Nacht gekommen.

Sowie das letzte Licht verbleicht, stehen mit einem einzigen Aufsprung alle Stimmen des Meeres auf. Mit heimlicher Hast umschlingen sich Meer und Nacht, die düstern Geschwister; die verhaßte Sonne ist tot, und mit heimlich wachsender Wut fallen sie herein über das Land, die Wohnstatt der Menschen.

350 Noch sind ihre Stimmen heimlich und wirr; aber sie wachsen, sie wachsen. Scheu blick' ich mich um: die Felsen des Ufers recken sich höher und höher. Im Dunkel wachsen die drohenden Dinge.

Und horch: vernehmbar rollt nun des Meeres Lied gegen Land und Klippen, das ewige Lied: »Ich hole dich doch – ich hole dich doch!«

In tausend Weisen singt es immer die eine Weise. Der Löwe Brandung brüllt sie, wenn er gegen den Felsen springt  
355 mit triefenden Pranken. Wie Kanonendonner reißt es sich los aus seinem schäumenden Rachen. Die Millionen

Schlangen zischen sie, die gleißend über den Sand des Ufers gleiten. Es sind Millionen schillernder Schlangen mit Millionen von weißen Köpfen. Verstrickt zu einem Riesennetz, in dessen Maschen Gischt und Geifer hängt, fallen sie klatschend aufs Land und schießen wie Blitze über den Sand und züngeln nach meinen Füßen.

360 Graue Wölfe trappeln in unübersehbaren Rudeln daher aus grenzenloser Steppe. So dicht kommen sie gerannt, daß die Herausgedrängten auf den Rücken der andern weiterlaufen. Und mit weißen Lefzen und schlappenden Zungen bellen sie das Lied des Meeres, das ewige Lied.

Die Meerfrauen singen es, die Meerfrauen jauchzen es, wenn sie auf springenden Delphinen aus der Tiefe tauchen und ihre zerflatternden Schleier gegen den Himmel werfen.

365 Jeder Tropfen haucht es, der auf dem Strande zerfällt und vergeht; das ganze Meer heult es, wenn es zu *einem* Schlunde sich auftut und nach dem Felsen schnappt.

Smaragdgrün ist sein Schlund am Tage und durchscheinend im Lichte der Sonne; aber wenn die Sonne gegangen ist, ist sein Rachen schwarz und unergründlich, und durch weißtriefende Zähne brüllt es sein Lied: »Ich zwinge dich doch.«

370 Lebst du, furchtbare Macht? Ist eine Seele in dir, die sich mit der meinen berührt und bindet, die ihr Antwort gibt auf schweigende Fragen?

Eine kindische Lust erfaßt mich, die Furchtbare zu reizen. Ich grabe die Hand in den Sand der Düne und rufe in stummen Gedanken:

375 »Sieh zu, ob du mich bezwingst!« Sieh, da weicht die Flut zurück, und es wird stille den ganzen Strand entlang. Da läuft ein Murmeln den ganzen Strand entlang von Osten nach Westen, ein Zischeln und Tuscheln, ein Hetzen und Stacheln, ein Rennen und Raunen.

Eine schwächliche Welle läuft über den Sand – und noch eine – und noch eine. Ihr Glanz und Blinken ist ein lauerndes, listiges Lächeln.

Und dann naht es aus schwarzer Ferne, . . . . rrrrrrrrrrrr . . . – wie eine Salve von hunderttausend Flinten rollen und rattern die Geschosse der Flut heran, und mit einem Wutschrei umschlingt sie aufspritzend meine Füße.

380 Und mit breitem, höhne dem Lächeln kriecht sie zurück.

Dich erkenn' ich, Geheimnis der Masse. In wenigen Tropfen ist es weich und milde, das Wasser, kühl und erquicklich, schwach und flüchtig, der Finger zerreibt es.

Im Strom und im Meer ist es groß und erhaben, tückisch und gewaltsam, zermalmend schrecklich.

385 Ein Augenblick großer Stille ist gekommen; fast lautlos branden und stranden die Wellen, und hörbar klingen meine Gedanken. Eine Möwe fliegt auf ruhigen Schwingen von Morgen gen Abend durch den ganzen Himmel. So durchmißt des Menschen Gedanke das Rund der Welt und bezwingt mit ruhigem Flügelschlag die Schrecken der Unendlichkeit.

»Hahaha,« ruft die Möwe herab, und die Stille wird schaurig durch ihr Lachen.

390 Wieder erhebt sich die Stimme des Meeres. Aber es brüllt und tobt nicht mehr, es singt. Nicht auf der Oberfläche schwebt dieser Gesang; er kommt tiefher, aus dem Innern des Meeres. Oft, oft schon hört' ich dieses seltsame Lied und kann es nicht entwirren, nicht verstehen. Ist es Drohung – ist es Klage? Mehr Klage dünkt es mich als Drohung.

Immer noch läuft das Meer gegen den Strand, und immer wieder sinkt es gebrochen zurück; denn es muß, es muß, es muß.

Es ist nicht sein Wille, daß es die Felsen zernagt und das Land zerreißt, es muß, es muß.

395 Je länger ich in sie hineinstarre, desto schrecklicher wird sie mir, diese Rastlosigkeit, diese traurige, zermalmende Rastlosigkeit.

Wind und Wolke, Mensch und Meer, ruhlos und rastlos werden sie gejagt vom Sturm der Notwendigkeit und wissen nicht, was sie tun.

Meer, du Klagegesang der Welt.

400 Wie klein ist in deinem Wehen mein Leid, wie erbärmlich, und darum wie groß!

Es ist ein winziges, alltägliches Menschenleid, und darum ist es ein erdrückendes Leid.

Ich habe mein Bestes, mein Fröhlichstes, Mutigstes verloren, mein Gesundes: meinen Glauben an die Zukunft der Menschenseele.

Ich habe das Häßlichste des Menschen gesehen: seine selbstbewußte Gewöhnlichkeit, seine alltägliche  
405 Durchschnittsgemeinheit, die tiefer entmutigt als Verbrechen und Laster. Das hat mich entwurzelt.

Wenn ich's den Menschen erzählte, würden sie lachen. »Er hat einen Antrag gestellt und ist damit nicht durchgedrungen – das ist sein Schmerz.«

Und aus vollem Halse würden sie lachen.

Wie einsam ist des Menschen Seele.

410 Nur du lachst nicht, Meer, du Klagegesang der Welt. Immer milder wird dein Klang, immer lockender und weicher, und es ist ein schwesterlicher Hauch in deinem Klange.

»Tu's – tu's – tu's – komm her!«

Auf und nieder, auf und nieder wiegt sich ein Weißes auf der dunkelblinkenden Flut. Es ist eine Möwe, die sich der schwankenden Wiege freut. Lange schon sah ich sie, und endlich bemerk' ich, daß sie tot ist. Wie eine weiße Flocke  
415 ruht sie auf des Meeres ewig wallendem Mantelsaum.

»Tu's – tu's – tu's – komm her!« haucht das Meer. »Wandre mit als ein Tropfen in meines Mantels ewig bewegtem Saum. Es ist ein reineres Los als mit den Menschen ringen. Und Leiden ist, soweit die Welten wandern.«

Seit langem seh' ich in äußerster Ferne am Horizont eine schwarze Masse. Mir scheint oder mir träumt, es ist ein Schiff. Mir scheint oder mir träumt, es segelt gen Untergang. Das ist mein Leben, es geht den tieferen Schatten zu.

420 Muß denn mein Leben diesen Weg nehmen?

Wenn man aus den Menschen nichts machen kann, so macht man etwas aus sich selbst!

Wie wär's, wenn man Diplomat würde.

Ein Narr, wer sich die Masse zu Feinden macht und sich um seinen Frieden bringt. Sei wie Dr. Ölmann, sprich vom hehren Idealismus und von der großen heiligen Kunst und ihren ewigen Gesetzen und gib ihnen Kunstfusel mit etwas  
425 Schiller. Für dich im stillen magst du dann sein und tun, was du willst. Du ruhst bis an dein Lebensende auf einem breiten weichen Polster, gemacht von feisten Menschenleibern, und kannst in dir das Menschentum »zur höchsten Blüte bringen«.

Aus dem Buschwerk am hohen Ufer klagt ein einsamer Vogellaut. Wo bist du, meine Seele? Du entschwebtest in die Irre und verlangst klagend nach Haus.

430 Nun erst ist das tiefste Dunkel gekommen. Wie ein flüssiger Körper umspült mich das Dunkel, und ich trinke das Dunkel, daß es in mir ist wie außer mir, und ich bin eins geworden mit dem Dunkel.

Heller und lauter ruft des Vogels Stimme aus dem Buschwerk, und die Akkorde des Meeres rauschen dazwischen. Über dem dumpfen Gesang des Meeres schwebt das zarte Lied wie eine irrende Schwalbe, wie ein zitterndes Licht . . .

Oder ist der Schimmer dort am Horizont in Wahrheit Licht?

435 Ist die Stimme des Vogels Licht geworden – ist jenes Licht im fernsten Dunkel ein Singen geworden? . . .

Bei Gott, es ist Licht – Licht, das weit hinten durch einen unsichtbaren Spalt der Wolkenmauer fällt!

Schier bis in den höchsten Sternenraum ist die Wolkenmauer gewachsen.

Und hoch, hoch oben an ihrem äußersten Rande – was ist das? Ist es Licht?

Nein, es ist nur ein Traum vom Licht.

440 Aber nun ist es wie Verheißung des Lichtes.

Und nun ist es wie Hoffnung des Lichtes.

Und nun ist es Glaube an das Licht geworden.

Und dann quillt es in zarten Flocken über den Rand: quellenreines, seliggeborenes Licht, weißsilbernes Licht, geblendet zitternd vor seiner eigenen Reinheit!

445 Und weiter den schaurig fernen Rand der finsternen Mauer entlang säumt es sich, wölkt es sich silbern und freundlich. Hinter den Nächten wandelt ein Licht.

Und dann kommt er selbst, der Mond, das redende Licht versonnener Stunden, die regungslose Fackel der Melancholie.

Langsam wandelt er über den Wolkenkamm dahin, langsam wie über einen Wiesenplan ein Flötenspieler wandelt, der

450 weltentwandert das Lied des innersten Lebens spielt. Und mit ihm wandert, rollend und rauschend, in gleichem Gange  
des Meeres Gesang.

Und mit ihm ist meine Seele gezogen wie ein einsames Schiff, dessen Segel blinken im weißen Licht.

455

#### IV. Allegro beatissimo.

Fröstelnd schreck' ich empor. Drei Schläge hab' ich vernommen, drei mächtige, hallende Schläge gegen das  
Sonnentor.

460 Und mit stockendem Atem horcht die Welt. In kurzen, dumpfen Stößen schlägt das Meer, wie ein banges, pochendes  
Herz.

Und von einem Punkt am östlichen Rande des Meeres rinnt ein Rieseln und Wirbeln und Zittern über den Himmel und  
breitet sich fächerförmig aus.

Und sieh, aus den östlichen Fluten steigt ein hügelreiches Land.

Silberne Hügel wachsen hervor.

465 Violette Berge türmen sich auf.

Grüne Höhen steigen empor.

Ein Berg des Goldes tritt ans dem Grau.

Höher und höher heben sich rote Gipfel.

470 Noch liegt es grau zwischen den grünen und silbernen Bergen, zwischen den Höhen des Goldes und den Hügeln der  
Röte.

Aber ein seltsames Summen kommt aus den tiefsten Tälern.

Und heller und heller blaut es zwischen den Höhen, und aus den blauen Tälern steigen frohe Menschen empor,  
plaudernde, singende, schweigende Erdenpilger, ernste und lustige, würdige und komische, lachende und weinende  
Wanderer, aber fröhlich alle, fröhlich alle.

475 Denn die Vollendung aller ist da.

Im äußersten Morgen, hinter den letzten Höhen, kommt das Ziel der Wanderung langsam, leise heraus: die obersten  
Zinnen einer weißen Burg.

In endlosen Zügen steigen die Menschen herauf, in Mengen und allein, zu zweien, zu dreien, zu zwölfen, zu  
hundertern, eine große Wallfahrt, die letzte Wallfahrt, bei der die Andacht Frohsinn und die Lustigkeit Gebet ist.

480 Sie tragen noch alle das Gewand der Erde, und in ihren Gewändern hängt noch der Nebel der Tiefe. Manche stürmen  
den andern voraus in ausgelassener Fröhlichkeit. Das sind die, die schon auf Erden glücklich waren. Die aber auf  
Erden glücklos waren, steigen langsam und still empor und tragen in ihren Augen noch den letzten Glanz des  
Erdenleides. Da seh' ich Könige, die einen Freund gesucht und keinen gefunden, Propheten und Erfinder, die keinen  
Glauben gefunden, Kinder, die vergeblich nach einer Mutter ausgeschaut, alte Mädchen, die den unbegehrten Schatz  
485 ihrer Liebe durch ein ödes Leben getragen. Aber alle schauen hinauf zu jenen weißen Zinnen, die höher und höher  
steigen, und Freude ist auf allen Angesichtern.

Und Musik ist mit allem, was da wandert und strebt auf goldenen Zacken und violetten Höhn; das All der Welt ist voll  
strömenden Klangs. Mit Chören der Frommen mischt sich stürmender Gesang der Einsamen, mit jauchzenden Liedern  
der Leichtgesinnten mischt sich träumender Zwiegesang. Sieh, neben den singenden Frommen schreitet, springt ein  
490 lachender Jüngling dahin und wandelt die Weise ihres Liedes ab in ein lachendes, tanzendes Stakkato. Und die  
Frommen hören ihm zu mit freundlichem Lächeln; denn sie verstehen seine Andacht.

Zweie seh' ich langsam, langsam emporsteigen und höre sie von vergangenen Tagen sprechen. Den stillen Blick zum  
hohen Licht gekehrt, erzählen sie immerfort, immerfort, ein langes Leben voll langer Qual. Ihr Gespräch ist wie ein  
singender Wind, der Sommerabends durch den Garten geht. Aber das Licht der Höhe blinkt in ihren Augen, und das  
495 Leid ihres Lebens klingt aus ihnen hervor wie tiefes Glück.

Horch, aus einem unbekanntem Tale wälzt sich's herauf wie von brummenden Bässen, nimmt einen Anlauf und  
überschlägt sich und kollert wieder bergab, nimmt einen zweiten Anlauf und purzelt wieder zurück und nimmt

abermals einen Anlauf und abermals einen, und da tauchen sie über einem silbernen Gipfel auf mit roten, breiten, schweißtriefenden Stirnen und schnaufenden Nasen. Das sind die wohlbelebten Seelen, die immer gesagt, es gäbe  
500 keine Morgenröte.

Zuletzt von allen haben sie's doch geglaubt und kommen nun auch zum ewigen Fest. Aber weil sie so lange gezögert, mußten sie schnaufen, derweil die andern sangen.

O sieh: von allen Höhen, von den silbernen und orangenen Hügeln, von den Gipfeln des Goldes und der Bläue, von roten und violetten Kuppen bauen sich Brücken, bauen sich hinüber zum Berge der weißen Zinnen! Brücken von  
505 Rosengeflecht und hängenden Syringen!

Und nun strömt es von allen Enden über die Brücken dem einen, weißen Glanze zu.

Warum aber staut sich die Menge vor jener Brücke? Ach, zwei Professoren sind stillgestanden und streiten über die Lehre von den letzten Dingen. Nicht Zorn und Haß ist in ihren Worten und Mienen; sie streiten mit seligen Gesichtern; aber so erregt ist der eine, daß er seinen Hut verloren hat und ihn vergeblich sucht. Ein Gottesleugner faßt  
510 sie freundlich bei den Schultern und schiebt sie lächelnd voran.

Auf weitem Plan vor der weißen Burg sind die ersten angekommen, und wogend wächst das farbige Gewimmel.

O, ein Engel steht vor der Pforte der weißen Burg. Licht umwittert seine Flügel; Ewigkeit umkränzt seine Stirn.

Und die ihn sehen, erschauern vor seiner Schönheit.

Nur ein Knäblein tanzt ihm jauchzend entgegen; es hat den Hut des Professors gefunden und ihn schief auf die schimmernden Locken gedrückt; in übermütigen Sprüngen tanzt es vor dem ernsten Seraph und blitzt ihn aus schelmischen Augen an . . .

Und die umstehenden Kinder der Erde erstarren ob dieser Entweihung des heiligen Augenblicks und sehen bangend auf den Genius.

Der aber lächelt dem Knaben zu, beugt sich zu ihm nieder und küßt ihn auf die Stirn. Und ein Lächeln der Befreiung  
520 rauscht über die unabsehbare Menge dahin.

Die letzten haben den Gipfel erreicht, und Millionen Millionen Herzen schlagen in *einer* Erwartung.

Nur zwei Kindlein stehen noch vor der letzten Böschung. Schon hat das eine den Fuß auf die letzte Höhe gesetzt, schon blickt es mit aufgerissenen Augen in den weißen Glanz – da hört es seinen Gefährten unter ihm seufzen. Und eilig kehrt es zurück und reicht ihm die Hand und hilft ihm hinauf auf die letzte Höhe.

525 Und der Seraph zerteilt die Menge und tritt auf den Helfer zu und nimmt ihn bei der Hand, und mit ihm schreitet er voran dem höchsten Lichte entgegen.

Auf tut sich die Pforte der weißen Burg, und durch sieben Tore der Seligkeit schreitet die Menschheit empor zum ewigen Glück. Immer lauter rauscht die Musik des Weltalls, immer gewaltiger schwillt sie empor, und immer schöner doch, immer entzückender ergreift sie die Herzen, und sieh: unter Donnern der Seligkeit zerreißt das letzte Tor, das  
530 letzte Tor zum reinsten Licht.

Ich habe das letzte Licht nicht gesehn; geblendet fiel mein Haupt zurück in den Sand der Düne.

Als ich es wieder erhob, stand die gleißende Morgensonne über dem Meer.

Aber am Grunde meiner Augen ist ein Glanz geblieben, der bis ans Ende meiner Tage brennt.

(7189 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/ernst/strandlb/meersymp.html>